

KARMEL *impulse*

Quartalschrift zur Vertiefung des geistlichen Lebens
Herausgegeben vom Teresianischen Karmel in Deutschland

26. Jahrgang

III/2016



Gemeinsam Kirche sein – für alle Menschen

Liebe Leserin, lieber Leser,

zugegeben, diese Ausgabe unserer Quartalsschrift ist eine Zumutung. Wir muten Ihnen zu, ein kirchliches Dokument zu lesen. Nein, nicht ein Schreiben von Papst Franziskus – dessen Enzykliken und Verlautbarungen lesen sich wohl-tuend verständlich und geradezu spannend. Es handelt sich hier um ein „Wort der deutschen Bischöfe“, erschien im August vergangenen Jahres. Es trägt den Titel GEMEINSAM KIRCHE sein. Gerichtet ist es, wie Kardinal Marx, der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz im Vorwort schreibt, an die „Verantwortlichen für die pastoralen Neuordnungen in den (Erz-) Bistümern und Pfarreien“ usw. usw. – und an „alle engagierten Gläubigen“, also auch an Sie. Und an mich.

Ich habe es gelesen, oder besser: Ich habe mich durch die 56 Seiten hindurchgequält. Es war eine mühsame Lektüre, ganz so, wie ich es seit meiner Priesterweihe vor fast 40 Jahren von kirchlichen Verlautbarungen dieser Art gewohnt bin. Aber diesmal hat sich die Mühe gelohnt: Hinter dem theologisch-floskelhaften Kirchenchinesisch steckt ein neuer Geist! Worauf wache Zeitgenossen – wie schon Edith Stein (siehe S. 4) und heute z. B. der Kölner Theologieprofessor Hans-Joachim Höhn (siehe S. 9 u. S. 10/11) – seit Jahren und

Jahrzehnten aufmerksam machen, das steht nun in einem offiziellen Schreiben der deutschen Bischöfe: „Wir wollen gemeinsam Kirche sein für alle Menschen.“ Auf „gemeinsam“ liegt die Betonung, wie das gesamte Schreiben zeigt, und auf „für alle Menschen“.

Zu meiner Überraschung wurde ich dann Anfang Januar von der Pastorkommission der Deutschen Bischofskonferenz angefragt, ob ich für eine geplante „Arbeitshilfe“ zu diesem Dokument einen Beitrag über das 1. Kapitel schreiben würde. Ich habe zugesagt. Und die Kommission war damit einverstanden, dass wir diesen Beitrag, zusammen mit dem 1. Kapitel des Dokuments, auch in unserer Quartalsschrift veröffentlichen.

Wie gesagt, eine Zumutung! Aber ich denke, auch für Sie könnte sich die Mühe des Lesens lohnen.

Mit guten Wünschen in den Sommer hinein,

P. Reinhard OCD

Ihr

P. Reinhard Körner OCD
Schriftleitung

Titelbild und die weiteren Bildaus-schnitte in diesem Heft:

Abendmahldarstellung aus der armenischen Kirche des 13./14. Jahrhunderts (Gesamtbild siehe S. 12)

In diesem Heft:

Edith Stein

„Wir sind unter Menschen gestellt ...“ 4

Wort der deutschen Bischöfe

Ausschnitt aus: GEMEINSAM KIRCHE SEIN 5

Hans-Joachim Höhn

Die Kirche: „Bürgerinitiative des Hl. Geistes“ 10

Christoph Wurbs

haupt-sache 12

Reinhard Körner OCD

Mit Jesus befreundet sein? 14

Reinhard Körner OCD

GEMEINSAM KIRCHE SEIN – eine Lesehilfe zum 1. Kapitel 16

Literatur, Exerzitien, Seminare 22

Impressum

KARMEImpulse – Quartalsschrift zur Vertiefung des geistlichen Lebens.
Herausgeber: Provinzialat OCD, München.
Redaktion: P. Dr. Reinhard Körner OCD und Martina Kurth TKG
Anschrift der Redaktion:
Karmelitenkloster St. Teresa, Schützenstraße 12,
D-16547 Birkenwerder.
kloster@karmel-birkenwerder.de
Druck: Osthavelland-Druck Velten GmbH.
Erscheinungsweise: Vierteljährlich.

Bestellungen können formlos gerichtet werden an:
Karmel St. Teresa
D-16547 Birkenwerder, Schützenstraße 12
Die Zeitschrift ist kostenlos. Spenden zur Deckung der Druck- und Versandkosten werden gern entgegengenommen über das Konto:
Karmel Birkenwerder, Kto.-Nr. 2 16 42 48
bei: Liga Bank eG, BLZ 750 903 00
Kennwort: Karmelimpulse
BIC: GENODEF 1 M05
IBAN: DE94 7509 0300 0002 1642 48

„Wir sind unter Menschen gestellt ...“

Edith Stein

Es hat mir immer sehr fern gelegen zu denken, daß Gottes Barmherzigkeit sich an die Grenzen der sichtbaren Kirche binde. Gott ist die Wahrheit. Wer die Wahrheit sucht, der sucht Gott, ob es ihm klar ist oder nicht.

aus: SELBSTBILDNIS IN BRIEFEN II (ESGA 3), 300.

Wer zum Volk in der flüssigen, abgeschliffenen Sprache der „Gebildeten“ redet, wer über die harten Realitäten des täglichen Lebenskampfes unbekümmert hinwegfliegt, der ist von vornherein verdächtig.

aus: DER INTELLEKT UND DIE INTELLEKTUELLEN, in: ESGA 16 (143-156) 155.



Wir sind unter Menschen gestellt, denen wir Helfer in der Not sein sollen. Dann dürfen sie uns nicht als fremdartige Wesen empfinden, die in einer ihnen unzugänglichen Welt leben. Wir müssen gleich ihnen denken, fühlen und sprechen können, wenn sie ein Herz zu uns fassen sollen. Nur dann können wir ihnen helfen, schließlich vielleicht auch dazu helfen, daß sie aus der Enge des sie bedrängenden Daseins hinaus in ein freies geistiges Reich hineinwachsen.



„Täuschen wir uns nicht darüber hinweg: Die Kluft ist da ...“ – auch zwischen der Kirche und unseren Mitmenschen heute.

Täuschen wir uns nicht darüber hinweg: Die Kluft ist da, und wir können sie uns kaum weit und tief genug denken, wenn wir den Problemen der Volksbildung und Volksführung ehrlich und unbefangen ins Auge sehen wollen. (...)

(Es ist) eine falsche Auffassung, die annimmt, daß in der Kirche alles für alle Zeiten unabänderlich festgelegt sei; es wird naiv übersehen, daß die Kirche eine Geschichte hat, daß sie, ihrer menschlichen Seite nach, wie alles Menschliche von vornherein auf Entwicklung angelegt war und daß diese Entwicklung sich häufig auch in der Form von Kämpfen abspielt (...); sie kann ewige Wahrheit und ewiges Leben in die Zeit nur hineintragen, indem sie jedes Zeitalter nimmt, wie es ist, und es seiner Eigenart gemäß behandelt.

aus: PROBLEME DER NEUEREN MÄDCHENBILDUNG, in: ESGA 13 (127-149) 147.

Ausschnitt aus: GEMEINSAM KIRCHE SEIN Wort der deutschen Bischöfe, 1. Kapitel

Die Kirche verändert sich. Das kann auch nicht anders sein, denn sie ist das Volk Gottes, das unter sich wandelnden gesellschaftlichen Bedingungen auf dem Weg ist. Sie ist der Leib Christi mit seinen vielen verschiedenen Gliedern unter dem einen Haupt Christus. Und sie ist Tempel des Heiligen Geistes, der die Kirche immer wieder neu belebt. Ein deutliches Zeichen für den Wandel, den wir als Kirche erleben, ist der vielfache Wunsch der Gläubigen, das Leben der Kirche – stärker als dies in der Vergangenheit gegeben war – mit zu gestalten und mit zu entscheiden. In diesem Wunsch drückt sich ein erneuertes christliches Selbstbewusstsein aus, dass alle Getauften berufen sind, Kirche zu sein und sich verantwortlich an ihrer Sendung zu beteiligen. Nach der Konzilskonstitution über die Kirche, „Lumen gentium“, zeigt sich dieses christliche Selbstbewusstsein darin, dass alle Christen zum Volk Gottes gehören und zur Heiligkeit berufen sind. In dieser Herausstellung der Würde und Verantwortung jedes Getauften sehen wir einen Schlüssel zum Verständnis der Konzilstexte in unserer heutigen kirchlichen Situation.

a) Durch die Taufe ist jeder Christ berufen

Bevor wir über die Verschiedenheit der Berufungen und Charismen, der Dienste und Ämter im Gottesvolk sprechen, müssen wir unsere gemeinsame Berufung als Christen durch die Taufe an die erste Stelle setzen. Sie schafft eine fundamentale Gemeinschaft und Gemeinsamkeit aller Getauften in ihrer Ebenbürtigkeit aus Gott und in ihrer Teilhabe am Aufbau der Kirche. Ausdrücklich hat das Zweite Vatikanische Konzil die Taufe auch als das bereits bestehende sakramentale Band aller Christen hervorgehoben (vgl. LG 15; UR 22).

In der Taufe wird einem Menschen zugesagt, dass sein Leben unter der unverbrüchlichen Zusage der Liebe Gottes steht. Bevor wir aktiv werden, hat Gott durch Christus im Heiligen Geist längst an uns gehandelt. Der Getaufte gehört nicht erst dann zur Gemeinde Jesu Christi, wenn er in ihr eine Aufgabe übernimmt. Die Taufe ist auch missverstanden, wenn man sie ausschließlich als ein punktuelles Ereignis begreift und ihre dynamische Entfaltung im Leben des Getauften ausblendet. Was Gott einem Menschen in der Taufe

ein für alle Mal zugesagt hat, das will täglich aufs Neue realisiert werden. Damit gewinnt die Erneuerung des Taufversprechens etwa in der Osternacht, bei der Feier der Erstkommunion, der Firmung und im Bußsakrament, wie auch in jeder Eucharistiefeier und in der persönlichen Glaubensvertiefung an Gewicht. Als dynamisches Geschehen ist die Taufe zudem hingeordnet auf das Apostolat, das in der Firmung bestärkt wird. In der Bereitschaft, sich aus einer christlichen Sendung heraus in Kirche und Welt zu engagieren, zeigt sich, dass das Evangelium einen Menschen ergriffen hat; gleichzeitig wird es im Weitergeben je neu empfangen. Diese dynamische Sicht des Christseins wird in der Berufung aller zur Heiligkeit angesprochen.

Freilich ist nüchtern zur Kenntnis zu nehmen, dass das Wort „Heiligkeit“ heute bei nicht wenigen Befremden und innere Widerstände auslöst. Bei manchen ruft es Assoziationen wie „Weltfremdheit“ oder „Abgehobenheit“ hervor. Andere haben Respekt vor dem vorbildlichen Leben großer Heiliger, fühlen sich selbst damit aber hoffnungslos überfordert. Auch das sehr ausdifferenzierte kirchliche Heiligsprechungsverfahren hat zur Folge, dass Christen das Attribut „heilig“ nicht auf die eigene Person beziehen.

Diese und andere problematische Vorstellungen von „Heilig-

keit“ haben dazu beigetragen, dass die visionäre Sicht des Konzils von der „allgemeinen Berufung zur Heiligkeit in der Kirche“ bei uns bislang weder theologisch noch pastoral angemessen aufgenommen wurde. Dabei ging es dem Konzil um die Korrektur einer einseitigen Sicht von Kirche, in der das Streben nach Heiligkeit, also nach einem gottförmigen Leben scheinbar den Ordensleuten und Priestern vorbehalten war. Dem setzt die Kirchenkonstitution „*Lumen gentium*“ von Anfang an sowie im zweiten und fünften Kapitel die Berufung aller Christen zur Heiligkeit entgegen. Ausdrücklich wird hier von einer Berufung gerade der Laien in der Kirche gesprochen, und diese werden ermutigt, ihre geistliche Autorität, die ihnen im Glauben durch Taufe und Firmung verliehen worden ist, wahrzunehmen und zu entwickeln.

Vermutlich braucht es die gegenwärtigen kirchlichen Mangelerscheinungen, um die zentrale Wahrheit wieder zu entdecken: Jeder Christ ist aufgrund von Taufe und Firmung berufen, das Heilige in seinem eigenen Leben immer weiterzuentfalten und eben dadurch Welt und Kirche im Geiste Jesu Christi mitzugestalten. Diese Bedeutung und Verantwortung jedes einzelnen Christen gilt auch unabhängig von der Zahl der Priester und des hauptberuflichen Personals in der Kirche.

b) Jesus Christus heiligt uns

Das zentrale neutestamentliche Wort für Kirche „ecclesia“ bringt das Bewusstsein schon der ersten Christen zum Ausdruck, von Jesus Christus als Gemeinschaft der Getauften berufen und geheiligt zu sein. Wie sich bereits das Volk Israel als das von Gott erwählte und berufene Volk erfahren hat, so versteht sich auch die Kirche als Gemeinschaft der von Gott „Herausgerufenen“ bzw. „Berufenen“. Diese Sichtweise gewinnt in unserer Zeit, in der der Glaube seine gesellschaftliche Selbstverständlichkeit verliert und sich Christen als angefragte Minderheit erleben, neu an Plausibilität.

Bereits der *erste Petrusbrief* ist an die „erwählten Fremden“ (vgl. 1,1) und damit an Christen gerichtet, die aufgrund der von ihnen vertretenen Werte in ihrer Umwelt Anstoß erregen. Der Apostel Paulus adressiert seinen *Brief an die Römer* an „die berufenen Heiligen“ (1,7). Die Kirche als ganze ist für ihn in einem tiefen Sinn die Gemeinschaft der berufenen Heiligen. Allen menschlichen Anstrengungen vorweg ist der Kirche ihre Heiligung sakramental vorgegeben und geschenkt. Die Berufung aller zur Heiligkeit hat ihren Grund in der Einwurzelung der Kirche in Christus als dem Ursakrament. Daraus empfängt die Kirche ihre Sakramentalität. Diese verwirklicht sich für die Christen als Teilhabe

an Jesus Christus und seinem prophetischen, priesterlichen und königlichen Amt durch die Taufe und die weiteren Sakramente, und jeweils neu durch die Eucharistie.

In der Berufung zur Heiligkeit lässt der heilige Gott uns an seiner Heiligkeit teilhaben. Im biblischen Verständnis ist Gott der Heilige schlechthin (vgl. *Jes* 1,4; 5,19 u. ö.). Nur in der Rückbindung an ihn können Menschen heilig sein und heilig genannt werden. Der Gott Israels hat sich in Jesus Christus selbst offenbart.

Als „der Heilige Gottes“ (*Joh* 6,69) ist er das Maß allen menschlichen Strebens nach Heiligkeit (vgl. *Eph* 4,13.15). Wenn Christen Gottes Heiligung durch ihr Leben zu verwirklichen

suchen, dann geschieht dies nicht durch die exakte Befolgung vieler Einzelgebote, sondern durch eine wachsende Orientierung an der Person Jesu Christi. Die Heiligkeit Christi realisiert sich vor allem durch die Liebe und wirkt sich in eine doppelte Richtung aus: dem Willen Gottes oberste Priorität im eigenen Leben zu geben und in Gemeinschaft mit den Schwestern und Brüdern zu leben. Ohne diese gelebte Einheit von Gottes- und



„... an die berufenen Heiligen“
(*Röm* 1,7) – die Heiligen?

Nächstenliebe und das Verlangen, sie immer mehr zu verwirklichen, kann es keine christlich gelebte Heiligkeit geben. Zugleich aber ist dieses Bestreben mit dem unerschütterlichen Vertrauen verbunden, dass Gott barmherzig ist und immer neu verzeiht.

Widerstände, die sich gegen eine Pastoral der Berufung aller zur Heiligkeit richten, sind durchaus ernst zu nehmen. Denn sie weisen hin auf mögliche Verengungen und Fehlformen wie Moralismus, Weltfremdheit oder Fanatismus, die es zu vermeiden und zu überwinden gilt. Die Berufung zur Heiligkeit ist eine Gabe, die auf einen Ruf Gottes antwortet und die insofern sowohl von Verdienst wie von falsch verstandenem Heroismus deutlich abzugrenzen ist. Unsere Aufgabe ist es, diese Gabe dankbar anzunehmen und das zu entfalten, was sich als individuelle Berufung in der Persönlichkeit und Lebensgeschichte eines Menschen zeigt.

c) Heiligkeit leben wir in Beziehungen

Heiligkeit ist die eine Grundberufung jedes Getauften, die in verschiedenen Formen gelebt wird. Folglich gibt es keine andere Heiligkeit für den Klerus als für die Laien. Jede Zweistufenethik ist hiermit überwunden. Priester und Laien sind aufeinander verwiesen und angewiesen; sie können ihren

je eigenen Weg nicht ohne und stellvertretend für die anderen gehen. Entgegen einem Klerikalismus oder einem falsch verstandenen Heilsindividualismus verwirklicht sich die Gabe der Heiligkeit nur in der Verbundenheit mit den Schwestern und Brüdern und in der Solidarität mit allen Menschen.

Das schließt nicht aus, dass die Antwort auf den gemeinsamen Ruf zur Heiligkeit in sehr unterschiedlichen persönlichen Berufungen der einzelnen Christen gelebt wird. Die verschiedenen Ordensspiritualitäten belegen die Vielfalt, wie Christen sich in Vergangenheit und Gegenwart in die Gabe bzw. in die Annahme der Heiligkeit eingeübt haben. Verbände, geistliche Gemeinschaften und kirchliche Bewegungen wollen je auf eigene Art den gemeinschaftlichen Glauben an Jesus Christus verlebendigen und rufen der ganzen Kirche immer wieder ins Gedächtnis, dass Gottes Geist Menschen manchmal überraschende Wege führt, die nicht planbar sind.

Es gibt so viele Berufungen und Wege zur Heiligkeit, wie es Menschen gibt; grundsätzlich kann jeder Mensch in jeder christlichen Lebensform und in jedem Lebensalter heilig werden. Für alle, Christen wie Nichtchristen, gilt das Wort des Apostels Paulus aus dem Römerbrief: „Wer den andern liebt, hat das Gesetz erfüllt“ (*Rom* 13,8). Freilich ist

Heiligkeit niemals ein Status, den ein Mensch ein für alle Mal innehat, sondern ein Lebensprogramm, mit dem man nie fertig ist. Insofern gilt das Paradox: Ihr seid heilig, weil ihr es noch werden wollt. Gerade die größten Heiligen der Kirche waren sich immer auch der eigenen Sündhaftigkeit bewusst. Echte Heiligkeit geht mit Demut einher, die keine Selbstverkrümmung oder servile Unterwürfigkeit gegenüber anderen meint, sondern innere Wahrhaftigkeit und eine realistische Selbsteinschätzung bedeutet. Sich dem „Lebensprojekt Heiligkeit“ zu widmen, setzt die Bereitschaft voraus, dem Willen Gottes im eigenen Leben die oberste Priorität einzuräumen und sich auf eine geistliche Persönlichkeitsentwicklung und Reifungsprozesse im Glauben einzulassen.

Weil menschliche Heiligkeit in der Heiligkeit Gottes wurzelt, der sich den Menschen in Jesus Christus bis zum Äußersten zugewandt hat, wirkt sich Heiligkeit auch auf die zwischenmenschlichen Beziehungen aus. In gelingenden menschlichen Beziehungen kann die Ahnung aufleuchten, dass der heilige Gott in sich selbst Gemeinschaft ist. Christliche Spiritualität ist keine individualistisch verstandene Selbsterfahrung, sondern ein zutiefst communiales und soziales Geschehen. Auf der anderen Seite blieben die Beziehungen der Menschen untereinander

Gefordert ist vielmehr, dass Christen ... sich mit Gleichgesinnten dafür einsetzen, dass auch in den kirchenfernen und für die Kirche unerreichbaren Bereichen der Gesellschaft Freiheit und Geschwisterlichkeit möglich werden – und nicht nur in einigen abgegrenzten kirchlichen Parzellen. Anders ist auch das neutestamentliche Bildwort von den christlichen Gemeinden als „Salz der Erde“ (Mt 5, 13-16) nicht zu verstehen und nicht zu praktizieren. Salz ist „kein Lebensmittel, das man um seiner selbst willen genießt. Es ist nicht selber Speise, sondern man fügt es den Speisen hinzu. ... Wollte hingegen jemand auf den Gedanken kommen, Salz als Selbstzweck und also selber als Speise auszugeben, so würde die Reaktion derer, die darauf hereinfallen, alsbald jeden überzeugen, dass Salz als Speise genossen ungenießbar ist: Man würde spucken“ (E. Jünger). Salz erfüllt nur dann seine spezifische Funktion, wenn es als Zutat eingesetzt wird. Dann würzt es Speisen, verstärkt es ihren Eigengeschmack und macht Lebensmittel haltbar oder taut als „Streusalz“ die Vereisungen unserer Verkehrswege auf.

Hans-Joachim Höhn

der unvollständig, wenn sie jene Beziehung verneinen und ausblenden würden, die Gott den Menschen anbietet. Zwischenmenschliche Liebe und Solidarität sind immer zutiefst verwoben mit der Liebe Gottes zum Menschen und des Menschen zu Gott.

Je mehr der Einzelne seine Berufung zur Heiligkeit erkennt und sie annimmt, umso mehr kommt die Kirche zu sich selbst und verwirklicht ihren ureigenen Auftrag. So schafft die Berufung zur Heiligkeit eine innere Dynamik, am Aufbau des Leibes Christi mitzuwirken, um „in Christus gleichsam ... Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1) zu sein.

Vollständiges Dokument: siehe S. 22
in diesem Heft

Die Kirche: „Bürgerinitiative des Hl. Geistes“ **Hans-Joachim Höhn, Köln**



Prof. Dr. Hans-Joachim Höhn, geb. 1957, lehrt kath. Theologie u. Religionsphilosophie an der Universität Köln. Er gehört zu den Theologen, die sich schon seit vielen Jahren für eine Kirche starkmachen, die alle Menschen als *Gottes* Menschen ernst nimmt. Wir zitieren hier aus seinem lesenswerten Buch: *FREUDE HEIMAT KIRCHE. Glauben in der Welt von heute*, Herder 2012, 55-67 (siehe S. 22 in diesem Heft).

Mit der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ hat das II. Vatikanische Konzil in der Mitte des 20. Jahrhunderts den überfälligen Versuch unternommen, Ort und Auftrag der Kirche in der modernen Welt zu bestimmen. Da zu den Merkmalen der Moderne ein ständiger, sich zuweilen schubweise beschleunigender sozialer und kultureller Wandel gehört, ist ein solches „aggiornamento“ selbst ein unabschließbarer Prozess. Vor allem aber lässt sich dieses „aggiornamento“ nicht im theologischen Alleingang durchführen. Wer über die Kirche in der Gesellschaft von heute nachdenkt, muss dabei nicht nur etwas von der Kirche und ihrem dogmatischen Selbstverständnis verstehen. Wer nicht zugleich auch etwas von der Gesellschaft versteht, sich nicht in ihren Strukturen und Wandlungsprozessen auskennt, hat nichts begriffen vom Ort und von den Aufgaben der Kirche in der Welt von heute und versteht darum letztlich auch nichts von der Kirche. (...)

(Geht es) wirklich nur darum, nach außen unmissverständlich zu zeigen, wofür die Kirche steht? Oder (will) man nach innen für klare Fronten sorgen und vermeintliche Abweichler wieder auf Kurs bringen? Wie aber wirkt ein solches Vorgehen nach außen? Eine

derartige Strategie schafft mehr Probleme, als sie löst: Identität nach innen wird hier durch eine Differenz nach außen gefestigt. Wo dies zum Programm erhoben wird, liegt die Kirche in einem Trend dieser Zeit, gegenüber dem sie eigentlich eine Alternative sein sollte: (...) Anstatt eine Gegenöffentlichkeit zu formieren, verformt sich die Kirche hierbei zur geschlossenen Gesellschaft – theologisch überhöht als „heiliger Rest“. Problematischer als der Rückgang ihres äußeren Bestandes ist ihre innere Verkümmern. Dass sie kleiner wird, muss man beklagen – dass sie dabei engstirniger wird, ist das größere Übel. Dabei ist keineswegs ausgemacht, ob diese geistige Enge von den klerikalen Führungseliten oder vom Kirchenvolk ausgeht. An Haupt und Gliedern erliegt man gleichermaßen zu oft der Versuchung, sich in einen liturgischen Ästhetizismus zu flüchten. Auf diesem Weg hofft man, den gegenüber dem Säkularen verlorenen Glanz im Sakralen wiederzufinden. Politisch, sozial und kulturell ist ein solches Kirchentum belanglos – es ähnelt einer Thermoskanne, „die nach innen wärmt und nach außen kalt bleibt“ (H. Zahrnt). (...)

Die Kirche ist kein Selbstzweck, sondern einzig dazu da, dass der

Folgenreichtum des Evangeliums offenbar wird – nicht allein in der privaten Lebenswelt, sondern auch in der Öffentlichkeit. An diesem Folgenreichtum hängen ihre Identität und ihre Relevanz. (...) Vielleicht hat sie sogar den Mut, sich als „Bürgerinitiative des Heiligen Geistes“ ein neues sozio-theologisches Leitbild zu geben. Dieses Leitbild verlangt von ihr, sich als dynamische Wirklichkeit zu realisieren, die solidaritäts- und pluralitätsfähig ist. Ihr kommen dann jene Eigenschaften zu, die auch das Wirken des Geistes Gottes kennzeichnen: Spontaneität, Lebendigkeit, Ortsungebundenheit, Überraschungsreichtum. (...) Mit diesem Leitbild vertragen sich keine theologischen Überhöhungen eines sozialen Aussteigertums. Gefordert ist vielmehr, dass Christen als „Seiteneinsteiger“ sich mit Gleichgesinnten dafür einsetzen, dass auch in den kirchenfernen und für die Kirche unerreichbaren Bereichen der Gesellschaft Freiheit und Geschwisterlichkeit möglich werden. (...)

Sämtliche Chancen auf öffentliche Wahrnehmbarkeit und Relevanz werden hingegen verspielt, wenn sich in der Kirche eine Wagenburgmentalität durchsetzt und man in Theorie und Praxis nur ein kirchliches Binnenchristentum favorisiert. Gegen diese Verengung in der Organisationsform der Kirche steht auch ihre theologische Sinnstruktur: In der

Kirche wird Gottes Wille zur Gemeinschaft mit den Menschen konkret, d. h. sozial antreffbar und kulturell gegenwärtig. Gleichwohl ist der Gemeinschafts- und Heilswille Gottes nicht auf diese konkrete, geschichtlich-soziale Antreffbarkeit der Kirche begrenzt. Gott will das Heil aller Menschen (1 Tim 2,4) – auch jener, die nicht zu ihr gehören. Und eben dies bezeugt die Kirche! Zum Wesen und Auftrag der Kirche gehört es somit, Ereignis und Gestalt der Zuwendung Gottes zu den Menschen zu sein, die nicht an den Grenzen der Kirche endet.



Die Kirche ... bildet die Gemeinschaft derer, die vom Evangelium her glauben, dass jedes wahre menschliche Miteinander vom Gemeinschaftswillen Gottes (Hl. Geist) umfassen ist und daher an einem Sinngrund teilhat, den sie nicht für sich allein beanspruchen kann (vgl. LG Nr. 16). Davon hat sie in und gegenüber der Welt Zeugnis abzulegen. Sie hat das entscheidend Christliche als eine Wirklichkeit zu bestimmen und zu leben, die alle Menschen verbindet.

„Gott will das Heil aller Menschen (1 Tim 2,4) – auch jener, die nicht zur Kirche gehören.“



Das letzte Abendmahl. Miniatur 13./14. Jh., Artsakh (Berg Karabach), Armenien.
Kopist: A. Poghosyan

haupt-sache

um einen tisch
um Seinen tisch
dem runden
lebendig versammelt
um grünendes leben in kreuzgeflecht
geladen in die runde
mit IHM
dem königlich purpurgewandeten
lebens-begegnung im zuneige-blick

die haupt-sache rund
bei IHM
und bei allen
hauptsache
gerundetes leben
was sonst

selbst der scheidende bleibt noch im raum
noch er mit der rund-zusage
gelingenden lebens

der
herr des mahles
vorsitz
im leben
und seine sorge:
dass niemand falle
aus dem rahmen
des lebens

Pfr. Christoph Wurbs, Wiesbaden

Mit Jesus befreundet sein? Reinhard Körner OCD, Karmel Birkenwerder

Kann man mit Jesus befreundet sein? – Ich jedenfalls habe mir das lange nicht vorstellen können. Nicht einmal auf eine solche Frage wäre ich gekommen. Jesus Christus, der Sohn Gottes, war für uns der *Herr*. Was ich im Religionsunterricht und später im Theologiestudium über ihn lernte, faszinierte mich zwar sehr, und im Gebet empfand ich auch tiefe Ehrfurcht vor ihm und innere Andacht zu ihm hin – doch mit ihm *befreundet* sein? So befreundet, wie man mit einem guten Menschen befreundet sein kann? Gelegentlich hatte ich zwar davon gehört und gelesen, aber in mir „gelandet“ ist dieser Gedanke erst, als ich schon Kaplan war. Ausschlaggebend war dabei ein Satz aus den Schriften Teresas von Ávila gewesen, der mir damals zum ersten Mal begegnete: „Ich kann mit ihm umgehen wie mit einem Freund, obwohl er doch der Herr ist.“ Das traf ins Herz – und hatte Folgen.

Ich begann nun immer mehr zu verstehen, dass sich Jesus ja tatsächlich wie ein Freund verhalten hat, wie ein Bruder und ein wahrer Freund. Alle vier Evangelien erzählen davon. Leute, die sich für besonders rechtgläubig hielten,

spotteten deshalb sogar über ihn: „Er ist ein Freund der Zöllner und Sünder!“ (Mt 11,9). Eine Stelle aus dem Johannesevangelium (Joh 15,13-15) bringt seine Haltung besonders nachdrücklich auf den Punkt: „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“ – und das hat sich nicht erst in seinem Sterben, sondern in seinem gesamten Wirken gezeigt, in seiner ganzen Wesensart.

Aber er wollte auch, dass seine Freundschaft nicht einseitig bleibt. Im Johannesevangelium heißt es weiter: „Ich nenne euch nicht mehr Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt ...“ Nicht als Knechte und Mägde also sollen wir uns verstehen, sondern – auch von unserer Seite her – als seine Freundinnen und Freunde. Dabei ist doch Knecht und Magd sein auch schon etwas! Damals bedeutete das ja, nicht als Tagelöhner leben zu müssen, sondern ganz und auf Lebenszeit in Diensten eines Herrn stehen zu dürfen. Auch ich hatte mich so empfunden. Weil ich ganz und für immer in den Diensten dieses Jesus Christus stehen wollte, bin ich Priester geworden. Aber



allmählich begriff ich dann, dass er nicht nur meine Arbeitskraft, mein anstudiertes Wissen und meine Begabungen braucht – er sucht *mich*. Er will meine Freundschaft. Und das veränderte alles, wirklich alles.

Dann genügt es nicht, sagte ich mir, von morgens früh bis abends spät in seinem „Weinberg“ zu arbeiten oder gar nur einen einigermaßen brauchbaren „Dienst nach Vorschrift“ zu leisten. Dann genügt es auch nicht mehr, „die Liturgie“ zu feiern, und sei sie noch so aufwändig gestaltet. Dann genügt es nicht mehr, ihm aus dem Brevier treu und regelgemäß die Psalmen vorzulesen, wenn auch in dem Bewusstsein, es in Gemeinschaft mit vielen anderen in der großen Weltkirche zu tun. Nein, dann will er, dass ich ihn anschau. Und mich von ihm anschauen lasse. Dass ich mit ihm rede, wie ein Freund mit einem Freund redet, und dass ich ihm zuhöre, wie ein Freund einem Freund zuhört. Dass ich mit ihm gemeinsam an mein Tagewerk gehe und wenigstens dann und wann mit ihm gemeinsam ein bisschen Zeit verbringe, auch ohne Gebetbuch und ohne dabei ein „Gebetspensum“ zu verrichten. Dass ich nicht „die Liturgie“ feiere, sondern *ihn*, den in der Liturgie gegenwärtigen *göttlichen Freund*. Und dass ich die Gläubigen nicht nur zum „Gottesdienstbesuch“ anhalte und zur Mitgestaltung des Gemeindefestes animiere, sondern sie zum

Leben in Freundschaft mit Jesus und seinem Gott einlade.

In Teresa und vielen anderen – in Franziskus zum Beispiel, in Johannes vom Kreuz, im Pfarrer von Ars oder in Johannes XXIII., dem Papst meiner Kindheit – fand ich dafür gute Vorbilder.

Teresa von Ávila, die Lehrerin der Kirche, in deren Orden ich dann eintrat, schrieb schon im 16. Jahrhundert: „Denkt im Laufe eines Tages immer wieder einmal daran, dass Jesus bei euch ist. Glaubt mir, ohne diesen guten Freund sollten wir nicht durchs Leben gehen. Wenn ihr euch angewöhnt, daran zu denken, dass er bei euch ist, dann werdet ihr ihn, wie man so sagt, nicht mehr loswerden! Ihr werdet ihn überall bei euch haben. Und das ist nicht wenig, einen solchen Freund an der Seite zu haben! Ich sage ja gar nicht, dass ihr viele Gebete sprechen, lange meditieren und hochtrabende Betrachtungen über ihn anstellen sollt; ich bitte euch um nicht mehr, als dass ihr ihn anschaut – wenn auch nur so zwischendurch, falls ihr mehr nicht fertig bringt ... Ach Jesus, am liebsten ist es dir ja sowieso, dass wir uns mit dir zusammen den Menschen zuwenden, die uns brauchen; das ist der größte Dienst, den man dir erweisen kann.“ – Ich glaube, das hat Jesus gemeint, als er an derselben Stelle im Johannesevangelium auch sagte: „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage.“

GEMEINSAM KIRCHE SEIN – eine Lesehilfe zum 1. Kapitel Reinhard Körner OCD

Einmal wird es die Kirche nicht mehr geben. Am Ziel der Zeit, in Gottes Ewigkeit. Das im Blick zu behalten, hilft uns, dass wir uns als Kirche nicht zu wichtig nehmen.

Aber zwischen dem, was einmal sein wird, und dem, was jetzt ist, liegt ein Weg: der Weg Gottes mit seiner Schöpfung. Gott geht ihn mit allen Menschen, in jeder einzelnen Lebensgeschichte. Die Kirche ist zwar, mit der Bibel gesprochen, das „Volk Gottes“, doch das ist nicht so zu verstehen, als wären alle anderen Völker für Gott weniger wert oder als hätte er sie gar verworfen. Es bedeutet vielmehr, dass Gott mit der Hilfe dieses einen Volkes – des „alten“ und des „neuen Bundes“ – alle Völker, also jeden Menschen, zu dem Ziel führen möchte, für das er die Welt ins Dasein rief. Einmal, am Ziel der Zeit, in Gottes Ewigkeit, werden – nach seinem Willen – *alle* Menschen „Kirche“ sein. Und bis dahin braucht uns Gott auf seinem Weg mit den Menschen, mit *seinen* Menschen. Das im Blick zu behalten, hilft uns, dass wir unsere *Aufgabe* als Kirche *sehr* wichtig nehmen.

Das Schreiben der deutschen Bischöfe GEMEINSAM KIRCHE SEIN atmet diesen ganz und gar bibli-

schen Geist. Es macht ihn zum Programm für die Erneuerung und Zukunftsgestaltung der katholischen Kirche in unserem Land. Zusammenfassend heißt es im Schlusswort: „Wir wollen gemeinsam Kirche sein für alle Menschen.“ Nach den Jahrhunderten des immer stärker gewordenen Kreisens der Kirche um sich selbst und fünf Jahrzehnte nach dem „neuen Pfingsten“ im Zweiten Vatikanischen Konzil erinnern die Bischöfe uns – und sich – wieder an den eigentlichen Sinn der Kirche in Gottes Welt.

Das Kapitel 1 legt vor allen weiteren theologischen und pastoralen Erörterungen dazu den *spirituellen* Grundstein. Es geht darin um die „allgemeine Berufung zur Heiligkeit in der Kirche“. Mit dieser Formulierung hatte das Konzil von der Grundspiritualität gesprochen, die einen Menschen zum Christen macht und die allen, die zur Kirche gehören, gemeinsam ist, gleich, ob sie Laienchristen, Kleriker (Diakon, Priester, Bischof) oder Ordensleute sind.

Die Verfasser sind deshalb sichtlich darum bemüht, sich so auszudrücken, dass ihr Schreiben für *alle* verständlich ist. Dennoch bleibt es, gerade in diesem grund-

legenden Kapitel, viel zu lehrhaft-theoretisch, bisweilen auch zu floskelhaft, als dass es tatsächlich von allen verstanden werden könnte. Vielen Kirchenmitgliedern würde dieser Text, würden sie ihn lesen, gar nichts sagen. Darin zeigt sich – einmal mehr – eines unserer Hauptprobleme beim „Kirche sein für alle Menschen“: Wir tun uns schwer, unseren Glauben verstehbar zu vermitteln; die Bischöfe nicht ausgenommen.

Wollen wir wirklich „für alle Menschen“ Kirche sein, kommen wir nicht mehr drum herum, unsere kirchliche (und konfessionelle) Binnensprache – unser „Kirchisch“, wie wir inzwischen scherzhaft sagen – in die Sprache und Erfahrungswelt der „normalsprachigen“ Menschen zu übersetzen. Das ist natürlich nicht nur eine Frage der Vokabeln. Es geht dabei vor allem um ein Verständlichmachen der Inhalte, für die die Wörter der Glaubenssprache stehen. Und dieses Bemühen ist längst auch *innerhalb* der Kirche fällig. Papst Franziskus setzt hier von Beginn seines Pontifikats an Maßstäbe, sowohl in seinen Predigten als auch in den kirchlichen Dokumenten.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, das Kapitel 1, für das ich um einen „geistlichen Impuls“ gebeten wurde, entsprechend umzuschreiben. Was ich anbieten kann, ist lediglich eine Art „Lesehilfe“; oder realistischer wohl: eine

„Vermittlungshilfe“ für diejenigen, die das Schreiben der Bischöfe in die Gemeinden hinein bekanntmachen wollen. Das will ich versuchen, indem ich von meiner eigenen Erfahrung her ein paar Anregungen gebe, wie die „kirchlichen“ Worthülsen zumindest der zentralen Begriffe dieses Kapitels aufgeknackt werden könnten und ihr Inhalt auch für Christen, denen der Text nicht viel sagt, verständlich und persönlich-spirituell mitvollziehbar gemacht werden kann. Es sind dies vor allem die Begriffe *Kirche*, *Berufung*, *Heiligkeit* und *Taufe*. An ihnen hängt das Verständnis des gesamten Kapitels und darüber hinaus des Schreibens der Bischöfe überhaupt.

Das Wort *Kirche* kann kaum negativer belastet sein, als es heute, in Deutschland jedenfalls, ist. Auch bei sehr vielen Christen selbst, trotz der Erneuerung, die von Papst Franziskus ausgeht. Wenn auch mancherorts die kirchliche Welt ganz in Ordnung zu sein scheint und – das ist besonders im Ostteil Deutschlands zu beobachten – auch viele trotz aller Enttäuschung und Ernüchterung sich in der Kirche und für die Kirche engagieren: Mit dieser Aussage übertreibe ich nicht. Das Kommunikationsproblem der in der Seelsorge Tätigen in unserem Land, nach innen und nach außen hin, rührt meines Erachtens unter anderem daher, dass zu viele von ihnen sich dieser

Tatsache noch immer zu wenig bewusst sind oder sie übergehen. Der ehrliche Blick für die Realität ist hier gefragt; die christliche Spiritualität nennt das Demut (= Leben in der/mit der Wahrheit).

Ausschlaggebend für die Zukunft wird sein, dass die Kirchenmitglieder – und möglichst auch Gottes „andere“ Menschen – zumindest darum *wissen*, dass in dem Wort Kirche mehr steckt als nur das, was so viele gemeinhin damit verbinden. Bildungsarbeit ist nötig. Der Text versucht sie zu leisten. Er füllt das Wort Kirche positiv mit Hilfe der biblischen Bilder „Volk Gottes“, „Leib Christi“, „Tempel des Heiligen Geistes“ und des neutestamentlichen Begriffs „ecclesia“. Das ist zwar theologisch richtig, dürfte aber für die Mehrheit der Christen nur „fromm“ klingen und angesichts des Bildes, das sie von „der Kirche“ haben, nicht wirklich hilfreich sein.

Ich mache in meinen Kursen mit Christen aus dem gesamten deutschen Sprachraum die Erfahrung, dass sich eine positive Sicht am besten und für alle gut nachvollziehbar am Wort Kirche selbst vermitteln lässt. Es trägt die wichtigste Wesensbeschreibung von Kirche schon in sich und ist zugleich wie eine Kurzformel christlicher Grundspiritualität: „Kirche“ ist ein Lehnwort, es hat sich über das alt- und mittelhochdeutsche „kiricha/kirche“ aus dem frühchristlichen griechischen

Wort „kyriaké“ herausgebildet. Darin steckt das auch heute aus den Gottesdiensten bekannte „Kyrie“, mit dem wir, wie die Christen damals schon, den „kýrios“, den „Herrn“ Jesus Christus ansprechen. Das weibliche Adjektiv, ursprünglich in der Verbindung „kyriaké ekklesia“ gebraucht, bedeutet: „zum kýrios, zum Herrn gehörend“. Die Kirche ist also *eine Gemeinschaft von Menschen, die zu Jesus Christus gehören* – in beiderseitigem Sinne, von Christus her wie von den Christen her betrachtet: Jesus Christus sieht uns als zu sich gehörend an, und wir verstehen uns als zu ihm gehörend.

Diese Erklärung vom Wortsinn selbst her ist meiner Erfahrung nach eingängig. Und sie lässt sich schon in einer kurzen Predigt vermitteln bzw. immer wieder einmal in Erinnerung bringen. Verbinde ich sie dann mit den Fragen: „Bin ich Kirche?“ und „Mit wem bin ich Kirche?“, wird daraus für den Einzelnen eine je persönliche, spirituelle Herausforderung ...

Es wird dann auch schnell einsichtig: *Ich bin immer zusammen mit anderen Kirche*, weil nun mal zum Kyrios Jesus Christus, jedenfalls von ihm her betrachtet, nicht nur ich allein gehöre (im Übrigen auch nicht nur eine Konfession allein), sondern immer auch andere, *gleich, wie intensiv und wie glaubwürdig oder nicht* sie ihre – und ich meine – Jesus-Zugehörigkeit leben.

Mehrmals ist in diesem ersten Kapitel von **Berufung** die Rede. Im Allgemeinen denken katholische Christen dabei an Priester und Ordensleute. Nur von ihnen ist man gewohnt zu sagen, dass sie eine Berufung haben; der normale Christ dagegen und selbst die in der Kirche Tätigen, die nicht geweiht sind und nicht dem Ordensstand angehören, haben lediglich einen „weltlichen“ oder „kirchlichen“ *Beruf* – so ist der übliche Sprachgebrauch.

Der Text aber bezieht das Wort Berufung auf alle Christen. Das ist für viele neu und ungewohnt. Damit sie verstehen können, dass auch sie damit gemeint sind, muss das Wort entsprechend gefüllt werden. Und zwar von ihrer eigenen Erfahrung her, denn Berufung ist ein Faktum und ein je persönliches Widerfahrnis in ihrer Lebensgeschichte: Da fühlt sich jemand „angerufen“/angesprochen vom christlichen Glauben – wie intensiv oder weniger intensiv auch immer. Und das muss ihm bewusst gemacht und mit dem Wort Berufung in Verbindung gebracht werden, etwa so: Dass man angesprochen ist vom christlichen Glauben, daran Interesse hat, vielleicht sogar davon berührt ist, das ist ebenfalls eine Berufung; und weil das auch bei dir so ist, bist du also *berufen, Christ zu sein*.

Auch lehrt sie die eigene Erfahrung, dass sich Berufung zum Christsein jeder menschlichen –

und kirchlichen – Machbarkeit entzieht. Sie kann durch andere zwar ins Bewusstsein gebracht – „geweckt“ –, nicht aber durch andere erzeugt werden. Kein Bischof kann einen Menschen zum Christen berufen und keine Mutter, selbst bei noch so gutem Vorbild, ihre Kinder zu Christen „machen“. „Glaube ist Gnade“, sagten die Alten. Vom christlichen Glauben angesprochen, ja berührt und, wie der Text sagt, vom Evangelium „ergriffen“ sein, ist eine Gabe, die von einer größeren Macht ausgeht. Auch diese Erfahrung muss geweckt und kann nicht einfach nur gelehrt werden. Nur dann haben Worte im Text wie „Ruf Gottes“ und „von Jesus Christus berufen“ eine Chance, als *Wirklichkeit im eigenen Leben* erkannt zu werden – „in der Persönlichkeit und Lebensgeschichte eines Menschen“, wie die Bischöfe sagen.

Der Text der Bischöfe spricht mit dem Konzil von der Berufung zur **Heiligkeit**. Hier sind sich die Autoren der „problematischen Vorstellungen“, die sich „heute bei nicht wenigen“ mit diesem Wort verbinden, durchaus bewusst. Und sie bringen das auch den Leserinnen und Lesern gegenüber gut nachvollziehbar zum Ausdruck. Die positive Füllung dieses biblischen Wortes bleibt allerdings, wohl für die Mehrheit der Adressaten des Schreibens, wiederum eher floskelhaft.

Bei der Hinführung zu einem angemessenen Verständnis lässt sich meiner Erfahrung nach am besten beim allgemeinen Sprachgebrauch anknüpfen: Das Wort „heilig“ wird – nicht nur von Christen – ja auch im positiven, zumindest vorurteilsfreien Sinne gebraucht. „Heilig“ ist für viele Menschen einfach das, was mit Gott und mit Religion zu tun hat. Darüber hinaus wird dieses

Wort verwendet im Sinne von: „Das ist mir heilig!“ – gemeint ist dann: Das ist mir wichtig, das lasse ich mir nicht so schnell nehmen ...

Wir sind „zur Heiligkeit berufen“ kann also übersetzt werden mit: Wir Christen sind Menschen, denen Gott heilig ist; wir fühlen uns vom christlichen Glauben

so angesprochen, dass er uns einfach wichtig ist. – Zumindest ist das ein erster Zugang zu dem, was in „kirchlicher“ Formulierung „allgemeine (= allen Christen gemeinsame) Berufung zur Heiligkeit“ genannt wird.

Ein besonderes Problem ist der Gebrauch des Wortes *Taufe*. Siebzehnmals wird auf den wenigen Seiten des ersten Kapitels von „Taufe“ und „Getauften“ gespro-

chen. Hier wie auch sonst in der Glaubensverkündigung besteht das Problem darin, dass „Taufe“ gesagt wird, wo eigentlich das gemeint ist, was die Taufe zum Ausdruck bringt, was sie als Sakrament, als „heiliges Zeichen“ bezeichnet und vermittelt. Formulierungen im Text wie „Berufung durch die Taufe“ oder „aufgrund von Taufe und Firmung berufen“ kommen dann nur oberflächlich an – einmal abgesehen davon, dass die meisten Christen ihre eigene Taufe ohnehin nicht „miterlebt“ und daher keinen persönlich-existenziellen Bezug zu ihr haben.

Was Christen verbindet, ist nicht „die Taufe“, sondern *das, wofür die Taufe steht*. „In der Taufe wird einem Menschen zugesagt, dass sein Leben unter der unverbrüchlichen Zusage der Liebe Gottes steht“, heißt es im Text – und *das* muss vermittelt werden! In einem Schreiben an alle Christen aber verständlicher und klarer, als die Autoren es tun. Und vollständiger vor allem, denn die „Zusage“ Gottes heißt, dem Evangelium Jesu entsprechend, nicht nur: „Du bist von Gott geliebt“, sondern zugleich: „Du bist von Gott zum Lieben begabt!“ Wo diese Zusage im Herzen angekommen ist, da wissen sich Menschen wirklich in ihrer Berufung verbunden; der Taufritus allein verbindet sie bestenfalls darin, Kirchenmitglieder zu sein.

Und diese Verbundenheit er-



der
herr des mahles
vorsitz
im leben
und seine sorge:
dass niemand falle
aus dem rahmen
des lebens

fahren umso mehr diejenigen, die nicht nur von der Botschaft Jesu, die uns in der Taufe zugesagt wird, sondern von *Jesus selbst* „ergriffen“ sind und die zur *Lebensgemeinschaft* mit ihm und seinem Abba-Gott gefunden haben. Solche Menschen erkennen einander, und sie sind von innen her miteinander Kirche, auch über Konfessionsgrenzen hinweg.

Der christliche Glaube ist mir wichtig, er gehört zu meinem Leben. Ich bin dankbar, dass Gott meinen Lebensweg so geführt hat, dass ich zu diesem Glauben finden konnte. Und dass es um mich herum ein paar Menschen gibt, mit denen ich ihn teilen und vertiefen kann. Mit ihnen zusammen bin ich gern Kirche! Auch mit Priestern, Ordensleuten, der Gemeindeferentin und dem Bischof – wenn ich erlebe, dass auch ihnen der Geist des Evangeliums wichtig ist, auch zwischen ihnen und Jesus Christus innerlich etwas läuft, sie uns Gläubige ernst nehmen und als Schwestern und Brüder mit uns umgehen ... – Ein Mensch, der das sagen kann, der ist Christ, nicht nur „Kirchenmitglied“. Er hat das in sich, wovon die Bischöfe im ersten Kapitel ihres Schreibens sprechen.

Und solche Menschen sind da. Es gibt sie unter den Engagierten in den Gemeinden, und es gibt sie unter den scheinbar „Fern“-stehenden.

Dass sie „für *alle* Menschen“

Kirche sind, auch für die, die ihren Glauben nicht teilen, muss man solchen Christen nicht erst sagen. Sie leben mit den religionslosen und anders-religiösen Mitmenschen als Nachbarn im selben Mietshaus und im Dorf, sie haben sie als ihre Kinder und Enkelkinder oder auch als ihren Ehepartner in ihrer Familie. Sie wünschen ihnen aus ganzem Herzen, dass auch sie aus dem Geist leben könnten, der ihnen so wichtig und so heilig ist. Aber sie wissen auch, dass sie mit ihnen zusammen erst einmal *Menschen* sind – unabhängig davon, welcher Religion sie angehören und ob sie religiös oder religionslos leben. Wenn ihnen die Bischöfe das nun schreiben, ist das für sie nichts Neues.

Neu ist für sie nur, dass wohl nun auch die Bischöfe zu dieser Einsicht gekommen sind! Und das wird sie, wenn sie das Schreiben GEMEINSAM KIRCHE SEIN in verständlicher Sprache vermittelt bekommen, sehr freuen. Es wird ihnen wieder Hoffnung geben für die Kirche in unserem Land.

Solche Menschen werden ihren Bischöfen und Priestern dann aber auch die Frage stellen wollen, ob die Umstrukturierung der Kirche in große Seelsorgeeinheiten und Pastoralverbände, von der dann das 6. Kapitel spricht, tatsächlich geeignet ist, „gemeinsam Kirche für *alle* Menschen“ zu sein. Ihre Erfahrung vor Ort lehrt viele zunehmend etwas anderes ...

**Literatur
zu diesem Heft**



GEMEINSAM KIRCHE SEIN. Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral (1. August 2015), Reihe: Die deutschen Bischöfe, Nr. 100, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2015 (0,21 €) – zu beziehen über die Internetseite der Deutschen Bischofskonferenz: www.dbk.de; dort ist auch eine „Arbeitshilfe“ zu diesem Dokument erhältlich und eine Zusammenstellung weiterer erläuternder Beiträge zu finden.



Hans-Joachim Höhn, FREMDE HEIMAT KIRCHE. Glauben in der Welt von heute, Herder 2012 (5,99 €) – wie können die Kirchen unter sich rasant verändernden Umständen kreativ eine neue Sprache finden und Menschen eine wirkliche Heimat, wirkliche Nähe und Orientierung bieten? Der Autor zeigt Schritte aus der Binnenfixierung – hin zu einem Christentum, das wirklich „Salz“ der Gesellschaft wird.

**Pilgerfahrt nach Spanien
23. 6. – 8. 7. 2017**

Im nächsten Jahr findet wieder eine Pilgerfahrt „auf den Spuren der hl. Teresa von Ávila und des hl. Johannes vom Kreuz“ zur Vertiefung in der Spiritualität des Karmel statt. Unter fachkundiger geistlicher und historischer Führung durch P. Dr. Ulrich Dobhan OCD/München geht die Fahrt zu

den Orten Granada, Sevilla, Cordoba, Ubeda, Toledo, Ávila (Unterkunft im Geburtshaus Teresas), Segovia, Fontiveros, Duruelo, Salamanca, Medina del Campo, Valladolid und Burgos. – Abfahrt in Würzburg. Vollklimatisierter, moderner Reisebus. Unterkunft in guten Hotels. *Anmeldung u. nähere Informationen* beim *Reisebüro Reiseland American Express* (Herr Page), Spiegelstr. 9, 97070 Würzburg, Tel.: 0931-35569-12, Fax: 0931-35569-69, E-Mail: mario.page@reiseland.de

**Exerzitien u. Seminare
im Karmel Birkenwerder
Herbst 2016**

29. 8. - 2. 9. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Durch Jesus Christus erlöst: wovon? wodurch? wozu? – Einübung in ein frohmachendes Christsein. P. Dr. Reinhard Körner OCD (158,- €)

5. - 9. 9. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Geistlich leben nach Johannes v. Kreuz. P. Dr. Reinhard Körner OCD (158,- €)

5. - 9. 9. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Mit Teresa v. Ávila das Vaterunser Jesu betrachten. Nora Meyer TKG (158,- €)

9. - 11. 9. (Fr-So) **Bibelseminar:** Die hebräischen Buchstaben in ihrem geistlichen Gehalt – Wege zum Verständnis der Bibel (Vorkenntnisse nicht erforderlich!). Sr. Josefa u. Sr. Maranatha, Elia-kloster (90,- €)

12. - 16. 9. (Mo-Fr) **Exerzitien:** „O Flamme lichterloh der Liebe“ – Exerzitien entlang des Gedichtes von Johannes v. Kreuz. Antoine Beuger, Komponist (158,- €)

12. - 16. 9. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Die Taufberufung leben – entdecken, was mir Gott alles zutraut. Dipl. theol. Daniela Bethge (158,- €)

30. 9. - 2. 10. (Fr-So) **Besinnungswochenende:** Sinnvoll nach Sinn suchen – mit Teresa v. Ávila, Johannes v. Kreuz, Edith Stein u. Viktor E. Frankl. Dipl.-Psych. Ute Reich TKG u. Pfr. Werner Hilbrich TKG (90,- €)

30. 9. - 2. 10. (Fr-So) **Besinnungswochenende:** In der Lebensmitte zur Mitte des Lebens finden – Orientierung für die zweite Lebenshälfte (mit Impulsen von Johannes Tauler). Nora Meyer TKG (90,- €)

3. - 7. 10. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Meine Krise vor Gott bringen – mit Orientierungshilfen aus der geistlichen Tradition. Katharina Weidner, Religionspädagogin (158,- €)

3. - 7. 10. (Mo-Fr) **Exerzitien für Religiöse und Religionslose:** Auf Weisheit hören – die Grundspiritualität des Menschen. P. Dr. Reinhard Körner OCD (158,- €)

10. - 16. 10. (Mo-So) **Exerzitien:** Jesus begleiten – von der Krippe bis zum Ostermorgen. P. Dr. Reinhard Körner OCD (238,- €)

24. - 28. 10. (Mo-Fr) **Exerzitien mit meditativem Malen:** „Du führst mich hinaus ins Weite ...“ (Ps 18). Jutta Schlier, Kunstmalerin (188,- €)

24. - 28. 10. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Glaubensvertiefung – mit scheinbar widersprüchlichen Worten und Gleichnissen Jesu. Dr. Marion Svendsen TKG, Psychologin (158,- €)

28. - 30. 10. (Fr-So) **Seminar:** Hildegard v. Bingen und Teresa v. Ávila – Gemeinsamkeiten auf dem Weg der Freundschaft mit Gott und den Mitmenschen. Nora Meyer TKG (90,- €)

31. 10. - 4. 11. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Der Ewigkeit entgegen leben. P. Dr. Reinhard Körner OCD (158,- €)

7. - 11. 11. (Mo-Fr) **Exerzitien:** „Gott, du mit deiner Liebe ...“ – Nachsinnen im Gebet über die größte Herausforderung des Lebens. Günter Decker TKG (Theologe u. Psychotherapeut) (158,- €)

7. - 11. 11. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Lebensorientierung an der Berg-Karmel-Skizze des hl. Johannes v. Kreuz. P. Dr. Reinhard Körner OCD (158,- €)

11. - 13. 11. (Fr-So) **Besinnungswochenende:** Du, Gott – Hinführung zum Inneren Beten. Nora Meyer TKG (90,- €)

14. - 18. 11. (Mo-Fr) **Exerzitien:** In der Lebensmitte zur Mitte des Lebens finden – Orientierung für

Anmeldung für alle Kurse in
Birkenwerder:
Karmel St. Teresa
– Gästehaus –
Schützenstr. 12
16547 Birkenwerder
Tel.: 0 33 03 / 50 34 19
Fax: 0 33 03 / 40 25 74

Auf der Internetseite
karmel-birkenwerder.de
informieren wir Sie, wenn ein
Kurs ausgebucht ist.

die zweite Lebenshälfte (mit Impulsen von Johannes Tauler). Nora Meyer TKG (158,- €)

14. - 18. 11. (Mo-Fr) **Besinnungstage für Trauernde:** Abschiednehmen und Neuorientierung aus der Kraft des Glaubens; Impulse – Gespräche – Zeiten der Stille. Lydia Heils-Aick, Trauerbegleiterin (158,- €)

21. - 25. 11. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Zur Freiheit finden, die von innen kommt – angeleitet durch Johannes vom Kreuz. Ines Kaufmann TKG (158,- €)

21. - 25. 11. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Der innere Mensch – Lebensthemen mit Gottes Augen betrachten, begleitet von ausgewählten Rembrandt-Bildern. Gudrun Greeff TKG (158,- €)

28. 11. - 2. 12. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Die Musik der Stille hören – Exerzitien entlang des „Geistlichen Gesangs“ von Johannes v. Kreuz. Antoine Beuger, Komponist (158,- €)

28. 11. - 2. 12. (Mo-Fr) **Exerzitien für Religiöse und Religionslose:** Lebensweisheiten aus der Bibel – Lebenshilfen für alle Menschen. P. Dr. Reinhard Körner OCD (158,- €)

2. - 4. 12. (Fr-So) **Meditativer Tanz /Tanz als Gebet:** „Willkommen die Schritte des Freudenboten!“ (Jes 52,7). Ulrike Knobbe (134,- €)

Karmelitanische Exerzitien

- im Karmel Regina Martyrum, 13627 Berlin

10. - 14. 8. (Mi-So): „Du, Gott“ – Einübung ins Innere Beten. Hildegard Cornudet TKG. *Anmeldung u. Information bei:* hildegard@cornudet.eu

- in 59955 Winterberg-Elkeringhausen (Erzbistum Paderborn)

15. - 19. 8. (Mo-Fr): „Du, Gott“ – Einübung ins Innere Beten. Brigitte Trilling. *Anmeldung u. Information bei:* brigitte.trilling@gmx.de

- in 67472 Esthal (Bistum Speyer)

30. 9. - 3. 10. (Fr-Mo): „Wie weiß ich wohl den Quell“ – Tanzexerzitien in der Spiritualität des Teresian. Karmel mit Teresa v. Ávila u. Johannes v. Kreuz. Gerhard Meurs. *Anmeldung u. Information:* www.kloster-st-maria-esthal.de

- in 37688 Beverungen-Herstelle (Erzbistum Paderborn)

2. - 5. 11. (Mi-Sa): „Beten mit Seele UND Leib“ – Schweigexerzitien mit Tanz. Ulrike Knobbe. *Anmeldung u. Information:* info@bildungsforum-sanktmichael.de

Text- u. Bildnachweis:

Text S. 5-9: Quelle wie angegeben; Texte S. 9 u. 10/11: Quelle wie angegeben, mit freundl. Genehmigung des Herder-Verlags Freiburg i. Br.; Text S. 13: © beim Autor: christophwurbs@web.de